



Ulrich Amann

„Unter uns, Herr Gewerkschaftssekretär...“

Das von Thomas Theodor Heine gestaltete Titelbild der satirischen Zeitschrift „Simplicissimus“, 34. Jahrgang, Heft Nr.15 vom 8. Juli 1929, zeigt eine groteske Koexistenz vermeintlich abstruser staatlicher und kirchlicher Bildungsvorstellungen: Jeweils auf einem Podest stehend, entleeren links ein Gewerkschafter und rechts ein Kirchenmann aus überdimensionalen Tintengläsern rote bzw. schwarze Brühe, welche über in den Köpfen platzierte Trichter der in der Mitte an ihnen vorbeiparadierenden Kinder ihren Weg in die Gedankenwelt der Heranwachsenden finden soll. Als Titelzeile der Karikatur dient die Formulierung „Konkordat in Preußen – Geistliche und weltliche Erziehung“, als Kommentar die unterhalb abgedruckte Äußerung: „Unter uns, Herr Gewerkschaftssekretär, unser beiderseitiges Interesse wäre eigentlich, Analphabeten zu züchten.“¹

Der „Simplicissimus“ nimmt hier das sogenannte Preußenkonkordat vom 14. Juni 1929 aufs Korn, obgleich sich gerade darin keine näheren Regelungen zum Schulunterricht finden. Vielleicht kann man die Karikatur als allgemeine, wenn auch späte Replik auf den Kulturkampf als solchen verstehen, der den kritischen Blattmachern sicher weit geläufiger war als uns das Bewusstsein dafür, dass der Staatskirchenvertrag zwischen Preußen und dem Vatikan bis heute in deutschen Landen fortwirkt. Im Februar 1928 war im Übrigen die bürgerliche Koalitionsregierung Marx unter anderem an einem schulpolitischen Streit zerbrochen²: „Die Weimarer Verfassung hatte überkonfessionellen Gemeinschaftsschulen einen Vorrang gegenüber Konfessionsschulen eingeräumt. Die Rückkehr zur Konfessionsschule war für das Zentrum ein vorrangiges Ziel, das [die Partei] nun im Rahmen eines neuen Schulgesetzes durchsetzen wollte. Dies wurde von der DVP abgelehnt, da sie auf der Trennung von Kirche und Staat bestand.“³

Wie sehr Fragestellungen rund um Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche bis heute virulent rumoren können, zeigte beispielsweise eines der Wahlplakate der Piratenpartei für die Bundestagswahl am 22. September 2013, auf welchem das Bild eines bärtigen namenlosen Mannes mit den Textzeilen versehen war:

„Religion privatisieren“ / „Jetzt!“ / „Für den Abbau der finanziellen und strukturellen Privilegien einzelner Glaubensgemeinschaften.“ / Piraten wählen.“⁴



Bestimmte Begriffe zeigen zudem eine lange Überlebensdauer, auch wenn sie sich inhaltlich stark verändern, wie der Terminus „Gemeinschaftsschule“ belegt: Stand er in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts noch für eine politisch erwünschte konfessionsübergreifende Mischung der Schülerinnen und Schüler in jeder Schulart, insbesondere in den Volksschulen, wird die „Gemeinschaftsschule“ in Baden-Württemberg gerade als Schulform etabliert, welche die Schulbildung unterschiedlich qualifizierter Kinder und Jugendlicher durch entsprechende Differenzierung und Strukturierung unter einem Dach ermöglichen will. Heterogenität wird dabei als Chance und Herausforderung verstanden.

Als Schulleiter an einem Gymnasium der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg geht einem da einiges durch den Kopf. Wohl wissend, dass jeder Schulstandort seine Eigenheiten aufweist und deshalb beispielsweise Detailfragen anderswo längst nicht genauso gelöst werden oder sich als richtig erweisen müssen, wie sie in Heidelberg praktiziert werden, bleibt für mich Homogenität ein fragloses Markenzeichen „meiner“ Schule, welches nachweislich zum Renommee beiträgt.

Also stimmt womöglich doch, was mancher Herr (oder auch Frau) „Gewerkschaftssekretär“ wohl mutmaßt: Privatschulen pflegen eine Sonder-Klientel, die sich der gesellschaftlichen Gesamtverantwortung am liebsten entziehen möchte und leisten damit indirekt dem Bildungsnotstand breiter Schichten Vorschub? Und ist nicht gerade das Gymnasium die für Sonderkonditionen des wohlhabenden Bildungsbürgertums passgenaue Schulform, deren Verweigerung für das bildungspolitisch Angesagte mit Begriffen wie „Homogenität“ verschleiert werden soll?

„Kompetenzen kennen keine Schularten“ heißt dementsprechend ein Artikel aus der GEW-Zeitschrift „Die Schulleitung“; und „[...] die notwendige Überwindung der selektiven Zergliederung unseres Schulwesens und die Ermöglichung des längeren gemeinsamen Lernens durch die Einführung der Gemeinschaftsschule machen eine Bildungsplanreform [...] aus der Sicht der GEW dringend notwendig.“⁵

Mit dieser Sichtweise scheint die Autorin durch manche Publikation der Bildungsforschung abgesichert, in der weit mehr heterogene Lerngruppen gefordert werden; dadurch ließen



sich soziale Gerechtigkeit und die Förderung demokratischer Tugenden erzielen. Die Rechtfertigung traditioneller schulischer Muster hingegen repräsentiere gleichsam antiquierte Denkweisen, wie sie eben in der Etablierung homogener Strukturen ihren Ausdruck finde. Freilich wird „Homogenität“ hier hauptsächlich verstanden als Ausdruck gleicher Leistungsfähigkeit⁶, gelegentlich

auch als soziologisch orientierter Terminus, wonach Homogenität aus schichtenspezifischer Zusammensetzung resultiere.⁷ Und gerade Privatschulen müssen ja keinen Schüler aufnehmen, sondern wählen ihre Schüler aus. Klar, so wird gelegentlich geraunt, dass da Leistungsschwächere auf der Strecke bleiben, die Lehrerschaft nicht mit Fördermaßnahmen belastet werden muss und eine homogene, sprich geschlossene Gesellschaft Privilegierter entstehe und gepflegt werde. Einher geht damit freilich zugleich in der Regel das Klageglied, tatsächlich an staatlichen Schulen jeden aufnehmen zu müssen, was die Sicht auf unbestreitbare Vorzüge bei der Aufnahme an privaten Schulen immerhin relativiert, wenn nicht gar zuweilen als neidischen Seitenblick entlarvt.

Aufnehmen kann ich aber letztlich nur aus den Reihen derer, die sich aus freien Stücken für eine Schule der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg interessieren und sich bei uns anmelden. Die Konkurrenz ist groß, nicht nur weitere private, sondern auch staatliche Schulen sind gut aufgestellt. In Heidelberg gibt es ein vielfältiges gymnasiales Angebot innerhalb einer insgesamt anspruchsvollen, akademisch geprägten Schullandschaft. Rein soziologische oder Intellektualität erfassende Definitionen von Homogenität können gewiss nicht alles erklären und greifen zu kurz, wenn es darum geht zu ergründen, warum Kinder und Jugendliche das Gymnasium der St. Raphael-Schulen besuchen sollen und wollen. Häufig wird mir berichtet, man habe zunächst diese Schule gar nicht im Blick gehabt, aktuelle oder ehemalige Schüler hätten dann aber so begeistert von ihrer Schule bzw. ihrer vergangenen Schulzeit erzählt, dass man aufmerksam geworden sei, denn von anderen sei doch vorwiegend das Gejammere und Gestöhne über den Schulalltag sattem bekannt. Natürlich bleiben auch das Einzelfälle, natürlich freut mich

„In meiner Schule herrscht eine tolle Atmosphäre innerhalb der Klasse und zwischen Schülern und Lehrern.“

Simon, 11 Jahre
St. Raphael Schulen, Heidelberg

eine solche Ein- und Wertschätzung und natürlich gibt es auch andere Stimmen. Stets aber schwingt das Erleben einer positiv erfahrenen Homogenität mit: sich aufgehoben fühlen unter Gleichen, interessante Leute mit ähnlichen Denkmustern kennengelernt zu haben, kontinuierlich auf der Basis persönlicher Akzeptanz betreut worden zu sein – solche und ähnliche Äußerungen verweisen durchaus auf einen grundsätzlichen Aspekt von Homogenität, wie er lexikalisch etwa in folgender Definition zum Ausdruck kommt: „Gleichartigkeit“ und „Einheitlichkeit“⁸.

Diese Form von Homogenität ist aber nicht etwa Ergebnis einer gleichgeschalteten Erziehungs- und Bildungsbemühung, also nicht, um im Bild der Simplicissimus-Karikatur zu bleiben, Ertrag der schwarzen Brühe, die dem wahrsten Wortsinne nach infiltriert würde, sondern sie ist vielmehr ideelle Voraussetzung für das schulische Miteinander, die es dann weiter zu kultivieren gilt, die im tagtäglichen unterrichtlichen Vollzug gestaltet und erlebbar gemacht werden muss. Homogenität wird nicht strukturell verordnet, politisch-ideologisch vollzogen gar oder per didaktischer Nivellierung herzustellen versucht, sondern ergibt sich aus der Vorüberlegung einer Interessebekundung, uns das eigene Kind anzuvertrauen, weil man weiß, worauf man sich verlassen darf.

Wenn dieses schulische Miteinander gelingen kann, dann zuvörderst dadurch, dass es einen zwar oft unausgesprochenen, aber eben insbesondere auch unwidersprochenen Bezugsrahmen gibt: das christliche Menschenbild.

Selbstverständlich wird an einer katholischen Schule nicht missioniert, selbstverständlich spiegelt sich in unserer Schülerschaft die konfessionelle Realität von Standort und Einzugsgebiet und selbstverständlich wird am Ende der jeweiligen Schulkarriere nicht zwangsläufig eine unverbrüchliche Begeisterung für christliche Werte stehen. Der Bezugsrahmen aber bleibt indiskutabel und wird auch so akzeptiert. Zumindest ein passives Einverständnis mit dem Selbstbild der Schule kann folglich a priori vom ersten Kontakt an mit der Schule vorausgesetzt werden und sollte sich im diskursiven Miteinander bestenfalls zu aktiver Mitgestaltung entfalten, wenigstens aber als haltbar erweisen bei allen denkbaren konfliktiven Auseinandersetzungen.

Die satirisch überhöhte Wunschvorstellung des Priesters aus der Karikatur, man „züchte“

am liebsten „Analphabeten“ ist eindeutig längst vergangenen Zeiten geschuldet. Vielleicht wünschte man sich an einer katholischen Schule in der Tat noch etwas weniger einen gelegentlich auch hier registrierbaren religiösen Analphabetismus – schließlich sind wir an einer katholischen Privatschule nicht außerhalb von Zeit und Raum –, doch ist die Herausbildung kritikfähiger, selbstbewusster, mündiger und verantwortungsbereiter junger Menschen oberstes Ziel. Und dazu gehört freilich auch die Möglichkeit, christliche Wertvorstellungen zu hinterfragen oder gar abzulehnen.

Wir entlassen unsere Schülerinnen und Schüler aus einem als geborgen und homogen empfundenen Raum in eine pluralistische Gesellschaft, die selbst wiederum von Menschen entscheidend mitgeprägt werden muss, die um ihre Herkunft wissen und sich einen Standpunkt haben erwerben können. Katholische Schulen dienen daher auch dem Gedanken, der als „Böckenförde-Dictum“ bekannt geworden ist: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“⁹ Das Prinzip der Vielfalt in der Einheit, ohne diese Einheit als einengende *conditio sine qua non* der eigenen Selbstwerdung einzufordern, gleichwohl aber als Werteangebot für ebendiese Individuation erlebt zu haben, bildet das Grundgerüst unserer Bildungsbemühungen. Sich in Freiheit selbstverantwortlich für oder gegen das christliche Menschenbild entscheiden zu können, setzt aber voraus, es im Lebensvollzug kennengelernt zu haben. Das bedingt hohe Erwartungen an alle, die in einer katholischen Schule mit jungen Menschen arbeiten. Lippenbekenntnisse oder schale Loyalitätsbekundungen reichen nicht, um letztlich überzeugen, sie reichen nicht einmal, um jungen Menschen die Auswahl unter Alternativen aufzeigen zu können.

Deshalb denke ich, dass politische Maßnahmen zwar beispielsweise Finanzierungsgrundlagen einer katholischen Schule gefährden können, das *proprium* einer katholischen Schule letztlich aber gar nicht von außen tangiert wird. Das Propagierete wie auch das Geleistete müssen aber stetig bewiesen, sie müssen jeden Tag immer wieder aufs Neue verlebendigt werden. Das ist eine enorme Herausforderung für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die größten Feinde für eine homogene Schule im beschriebenen Sinne nämlich wären Selbstzufriedenheit und Selbstgenügsamkeit, eitle Bespiegelung und Dünkel, halsstarrige Entwicklungsverweigerung und Besserwisserei. Gefordert sind dage-

gen beispielsweise Engagement und Lernbereitschaft, Demut und Orientierung am Gemeinwohl, geduldige Offenheit und Kritikfähigkeit; denn in solchen Haltungen zeigen sich die aus dem christlichen Menschenbild resultierenden Ansprüche und können sich verwirklichen. In den Mahnworten des Apostels Paulus an die Gemeinde in Philippi finden sich ganz analoge Worte: „Wenn es [...] Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen [gibt], dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, [...] dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerie tut. Sondern in Demut schätze einer den anderen höher als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“¹⁰ Das ist keine paulinische Zustandsbeschreibung, wohl aber ein hymnischer Lobpreis des richtigen Weges für einen christlich-gemeinschaftlichen Umgang, auch wenn Paulus sicher nicht an den Schulalltag dachte.

Es tut gut zu wissen, dass man solche perspektivische und konstruktive Weggestaltung immer wieder erfahren darf in der gemeinsamen Arbeit mit der Schulstiftung, mit einem einsatzfreudigen Kollegium, einer sich mit der Schule identifizierenden Elternschaft und mit Schülerinnen und Schülern, die sich an ihrer Schule gut aufgehoben fühlen: mit einer homogenen Situation vor Ort also, einer Schule mit wahrer Gemeinschaft. Für eine solche „Gemeinschaftsschule“ muss nicht plädiert werden, sie existiert bereits. Sie muss aber geduldig und kontinuierlich gepflegt werden. Und es muss der politische Wille da sein, die existenziellen Grundlagen einer solchen Schule nicht mutwillig aufs Spiel zu setzen.

Unter uns, Herr Gewerkschaftssekretär, unser beiderseitiges Interesse bleibt doch hoffentlich eine differenzierte Schullandschaft...?!

¹ www.Simplicissimus.info/uploads/tx_lombkswjournaldb/.../34_15.pdf; 28.08.2013, 14.40h

² Hinweise zum historischen Kontext verdanke ich auch meiner Kollegin Frau ÖStR'in Sylvia Vogel-Zaiss, der ich hiermit herzlich danke.

³ Lenzian, Hans-Jürgen (Hg.): Zeichen und Menschen 1. Geschichte Oberstufe. Paderborn (Schöningh) 2004, S.297

⁴ wiki.piratenpartei.de/Datei:Religion-privatisieren.jpg#filelinks, 28.08.2013, 16.05h

⁵ Zeitschrift „Die Schulleitung“ (spv), Heft 3/2012, S.12: Artikel von Doro Moritz (GEW-Vorsitzende in Baden-Württemberg)

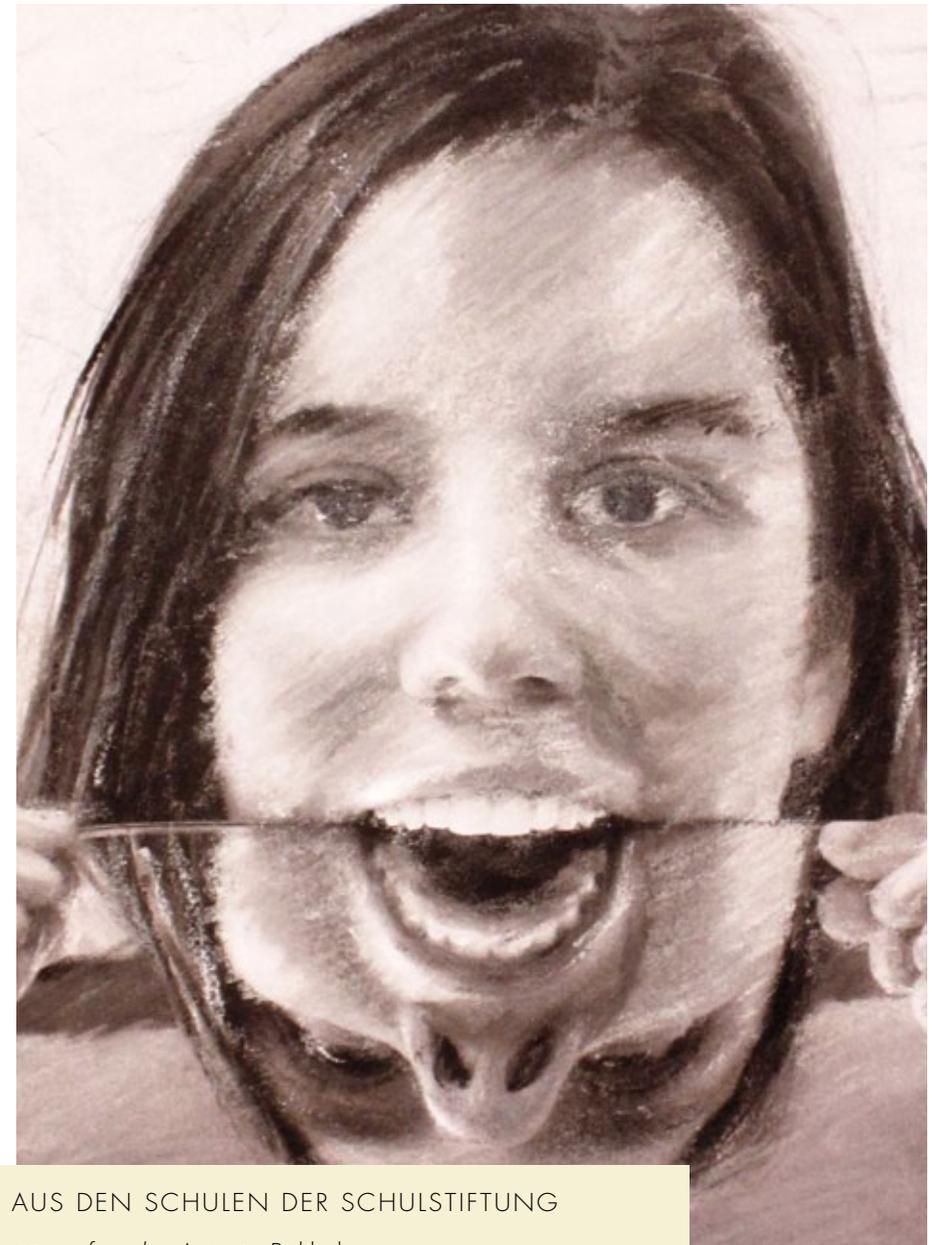
⁶ vgl. z.B. die zusammenfassende Darstellung in: Lehner, Helmut: Probleme homogener bzw. heterogener Gruppierung in der Sekundarstufe. © Helmut Lehner 1992, S.2. www.gute-schulen.de/downloads/problemederleistungsgruppierung.pdf; 29.08.2013, 15.42h

⁷ a.a.O., S.4

⁸ Vgl. Duden Fremdwörterbuch. Bd. 5. Mannheim, Wien, Zürich, 1990 (5., neu bearb. U. erw. Auflage), 1990, S. 314

⁹ Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt (Suhrkamp) 1991, S.112

¹⁰ Phil 2,1-4



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Selbstporträt verfremdet, Antonia Birkholz

St. Raphael Schulen, Heidelberg, Klasse 12